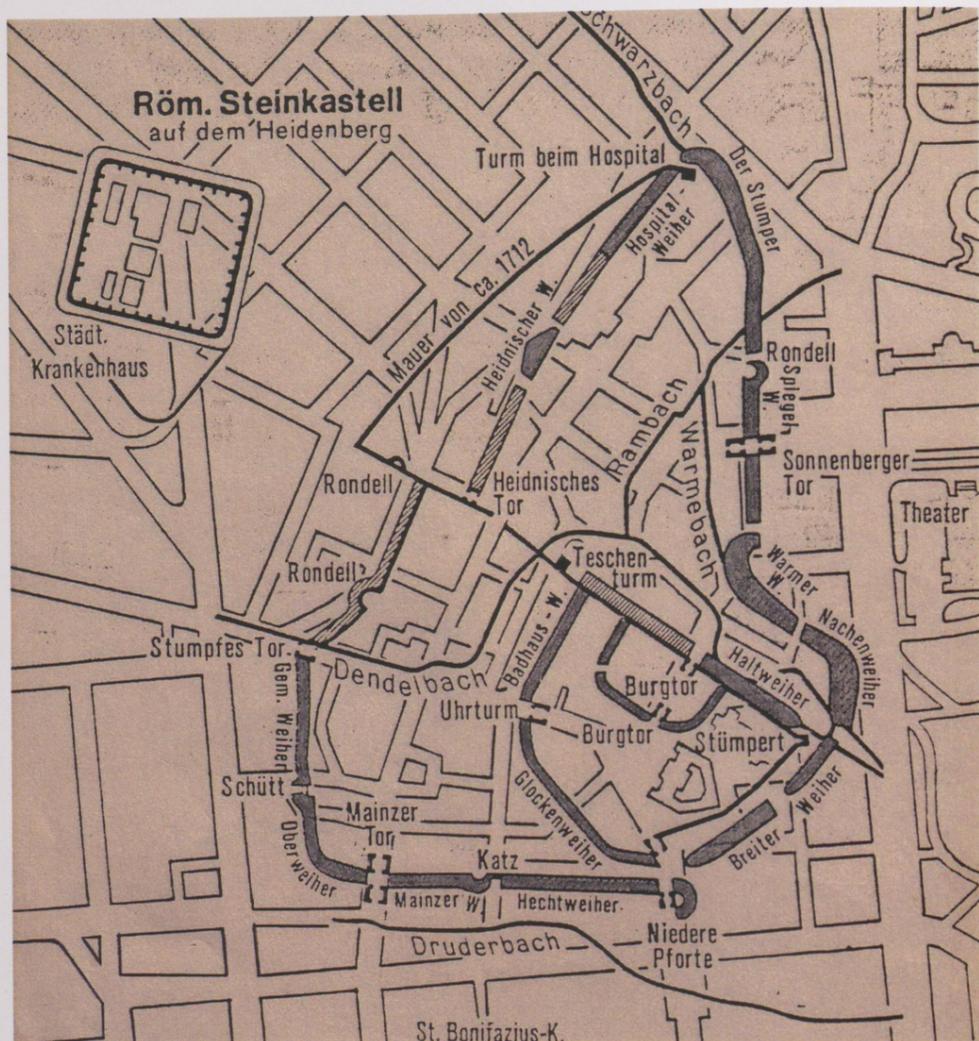


Wiesbaden zwischen „Burg,“ „Sauerland“ und „Flecken“

Ein Blick aus historischer Perspektive -
Anmerkungen zur Entstehung der Häuser Goldgasse 2 - 4 und Grabenstrasse 9 - 11



Zum
Tag des offenen Denkmals am 13. September 2009
von
Berthold Bubner



Panorama von Wiesbaden um 1860, Lithographie nach Th. Albert (Titelblatt)

Plan des historischen Wiesbaden auf dem heutigen Stadtgrundriss mit den deutlich von einander geschiedenen Bereichen „Burg“ „Sauerland“ „Flecken“
Kartogr. Institut G, Schiffner, Lahr/Baden/Vermessungsamt der Landeshauptstadt Wiesbaden (oben)

- I. Zur Geschichte der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt
- II. Das Stadtquartier zwischen „Burg“, „Sauerland“ und „Flecken“
- III. Entstehung und Geschichte der Häuser Goldgasse 2 - 4 und Grabenstrasse 9 - 11
- IV. Weiterführende literarische und historische Quellen

Wiesbaden zwischen „Burg“, „Sauerland“ und „Flecken“

Ein Blick aus historischer Perspektive -
Anmerkungen zur Entstehung der Häuser Goldgasse 2 - 4 und Grabenstrasse 9 - 11

I.

Zur Geschichte der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt

Die lokalhistorische Betrachtung über die Entwicklung des Bereiches zwischen Wagemann- und Grabenstrasse, Goldgasse, Mühl- und Häfnergasse macht einige Andeutungen zur komplexen Entstehung der Örtlichkeit und ihres Umfeldes notwendig, führt sie uns doch unmittelbar zurück in Wiesbadens älteste Geschichte, deren Hinterlassenschaften zwar im Gestaltwandel der nachfolgenden Epochen untergegangen, gerade deshalb jedoch, wengleich in der gebotenen Kürze, erinnerenswert sind.

Über die Anfänge des römischen Aquae Mattiacae, das sich im Rahmen der rechtsrheinischen Grenzsicherung des ersten nachchristlichen Jahrhunderts nach Kastellbauten im Bereich der Friedrichstrasse und auf dem Heidenberg (Schulberg) als Vicus mit Thermenanlagen, Heiligtümern und Verwaltungsgebäuden entwickelt hatte, der, dem geologischen Quellhorizont im Verlauf der heutigen Langgasse folgend, eine bipolare Struktur besass, existieren zahlreiche literarische und archäologische Berichte.

Die seit dem Mittelalter geläufige Dreigliederung in die „Burg“ als dem administrativen Zentrum der engeren „Stadt“, den Bereich der warmen Quellen und Bäder - im Mittelalter u. a. als „die Baden“ bezeichnet - und den „Flecken“ als Siedlung des freien Adels und der Handel und Gewerbe treibenden Bürger überliefert in ihrer nord - südlichen Ausrichtung zwar die römerzeitliche Siedlungskonfiguration, ist angesichts der Bautätigkeit des 19. Jhs. mit dem Drang nach prägnanter städtebaulicher Inszenierung auch der älteren Stadtquartiere und den Verlusten infolge des letzten Krieges jedoch kaum noch als solche zu erkennen.

Dass die in das Jahr 780/790 n. Ch. datierte karolingische Kirchengründung am Mauritiusplatz, römische Traditionen des dort vermuteten Handelszentrums aufgreifend, der Kern einer früh - mittelalterlichen Ansiedlung war, ist durch Funde erwiesen, wengleich die um 370 nach Ch. als strategische Sicherung gegen die Germaneneinfälle entstandene Heidenmauer der eigentlich greifbare Anhalt der frühmittelalterlichen Siedlungsentwicklung ist, welche die auf antiken Bauresten allmählich sich bildende mittelalterliche Stadt diagonal und nahezu geradlinig durchquerte. Von ihren bis in die Neuzeit bestehenden Bastionen, u. a. dem wohl auf römischen Fundamenten errichteten Stümpert östlich der 1862 vollendeten Marktkirche, dem seit 1503 als Gefängnis und „Narrenhaus“ dienenden Teschenturm, dessen Reste im Keller des Hauses Wagemannstrasse Nr.33 greifbar sind, und dem Heidenturm am Schulberg, ist nur letzterer mit dem Fragment der Heidenmauer überliefert.

Die am Schlossplatz nachgewiesene und seit dem Hochmittelalter durch Mauern und Wasser führende Gräben befestigte „Burg“ hatte ihren Ursprung in der dem 10. Jh. entstammenden Turmburg besessen, die Verwaltungszentrum, Wirtschaftshof und Sitz der Ministerialen des frühmittelalterlichen „Königs - sondergaues“ gewesen war und sich an die östliche Partie der zu dieser Zeit noch vergleichsweise mächtigen Heidenmauer lehnte. Die den Siedlungskern der „Burg“ im Halbkreis umfassende und in gleicher Weise mit Mauern, Gräben und Toren gesicherte engere „Stadt“ war zum Schutz ihrer nordöstlichen Flanke gegen das damals noch unbefestigte Quellenviertel ebenfalls bis zur Heidenmauer geführt.

Unter den Grafen Adolf III. und Johann Ludwig aus der älteren Idsteiner Linie wurde die Burganlage 1503 ergänzt, wenige Jahre später die Stadtbefestigung erweitert und 1594/96 ein repräsentatives Renaissance - Schloss errichtet. Nach den Verwüstungen im 30jährigen Krieg wurde der Gebäudekomplex 1696 durch Fürst Georg August (1665-1721) aus der jüngeren Idsteiner Linie barock überformt, wobei die Annexbauten, Höfe und Gärten sich jetzt über das Gelände zwischen Grabenstrasse, Marktkirche und Rathaus erstreckten.

Mit dem Wiederaufbau der danieder liegenden Stadt, dem Ausbau ihrer Verteidigungsanlagen, der Trockenlegung der versumpften Weiher und Gräben sowie der Anlage geradliniger Strassen regulierte Georg August Wiesbadens Erscheinungsbild nach absolutistischen Ordnungsideen. Massgebend für die Erneuerung des Viertels zwischen „Burg“, „Sauerland“ und „Flecken“ wurde jedoch die mittelalterliche Struktur seiner Parzellen.



Ansicht der Stadt Wiesbaden aus Daniel Meissners „Schatzkästlein“ Kupferstich 1624

Das nördlich der Heidenmauer an den Burgbezirk angrenzende, im Mittelalter „die Baden“ oder „uff denen baden“ und seit 1714 als „Sauerland“ bezeichnete Quartier war in römischer Zeit, der Lage der Quellen folgend, bereits Standort ausgedehnter Thermenanlagen und Bäder gewesen und auch unter karolingischer Herrschaft Mittelpunkt einer organisierten, 1232 erstmals bekundeten Herbergs - und Badekultur.

Bereits im Spätmittelalter avancierte das Viertel zum Mittelpunkt der Wiesbadener Kur, deren zahlreiche Brunnen, Herbergen und Bäder sich im steten Wechsel ihres Bestehens bis zur Gold - und Häfnergasse und in den Schlossbereich erstreckten.

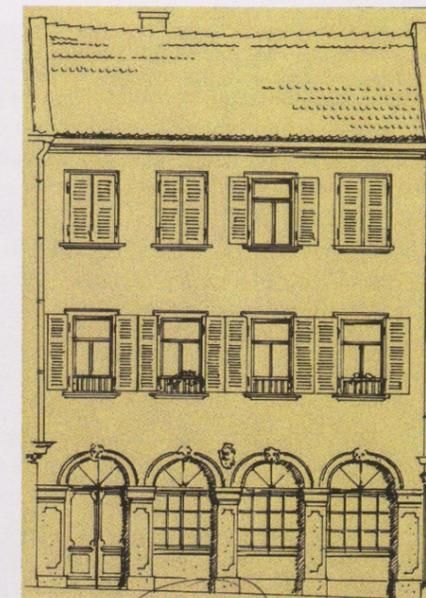
Zu den acht Primärquellen zwischen Kochbrunnen und Schützenhofbad, die seit alters im Eigentum angesehener Badherbergswirte gestanden hatten, wurden in dem östlich der Langgasse gelegenen Viertel „auf dem Sand“ bereits im 15. Jh. neben den öffentlichen Quellen des Brühborns zwischen Weber - und Spiegelgasse und des Bäckerbrunnens in der heutigen Grabenstrasse elf weitere Sekundärquellen gezählt, die den kleineren, zumeist in der Häfner - und Webergasse gelegenen Badhäusern wie der Stege, dem Stern, der Lilie, den Zwei Böcken oder dem Halben Mond zugeteilt waren.

Lediglich das Schlossbad an der westlichen Mauer des Burgbezirks erhielt bis zur Niederlegung 1631 ein Fünftel der oberhalb der Langgasse entspringenden Adlerquelle, die neben dem Adler den Bären, die Kanne und weitere Badherbergen der Langgasse versorgte.

Das Thermalwasser der neunzehn ertragreichsten Quellen, das den öffentlichen Brunnen und Bädern der Badherbergen nach geregelter Modus in Kanälen aus Stein, Holz oder Blei zugeteilt wurde und diese in zumeist offenen Rinnen wieder verliess, vereinigte sich auf dem Weg durch das Gewirr der Häuser und zumeist ungepflasterten Gassen mit den offen dahin ziehenden Bächen, so u. a. dem Dendelbach, dem Mühl - und dem Neresbach, die zum Füllen der Weiher, zur Versorgung der Bewohner und zum Treiben der herrschaftlichen Mühlen dienlich waren, um ihre salzige Fracht endlich im Salzbach zu entladen.

Der erst zwischen 1508 und 1511 durch Mauern befestigte „Flecken“ im weiteren Umkreis des Mauritiusplatzes entstammte als Handelsplatz der Civitas Mattiacorum ebenfalls römischen Traditionen. Mit der dreischiffigen, 965 dem Hl. Mauritius geweihten Kirche-Nachfolgebau der bereits erwähnten karolingischen Kapelle - war er mit seinen repräsentativen Höfen seit dem Frühmittelalter und bis in das 18. Jh. die Siedlung des Freiadels und des wohlhabenden Bürgertums gewesen.

Neben der mehrfach erweiterten und 1850 durch Brand untergegangenen Mauritiuskirche fand das religiöse Leben des Mittelalters in mehreren, über das damalige Stadtgebiet verteilten Kapellen statt, deren eine als Schlosskapelle nahe der Heidenmauer am heutigen Standort des Bäckerbrunnens und eine weitere „auf dem Sand“ in der Flucht der Gebäude Goldgasse 2 und 4 gelegen war.



Ansicht der Wagemannstrasse mit Blick in Richtung Goldgasse (links) sowie das Gebäude Wagemannstrasse 5 als Federzeichnung

II. Das Stadtquartier zwischen „Burg“, „Sauerland“ und „Flecken“

Das mittelalterliche Wiesbaden ist nur am Verlauf einiger Strassen noch zu erkennen, musste die Stadt nach ihrer Zerstörung durch das Bistum in Mainz 1242 und die Herren von Eppstein 1282 doch in den Jahren 1547 und 1561 nicht nur verheerende Stadtbrände überstehen, sondern wurde zudem Opfer des 30jährigen Krieges, der die Badherbergen des Quellenviertels und das südlich angrenzende kleinbürgerliche Quartier „auf dem Sand“ nahezu vollständig ruinierte.

Der forcierte Wiederaufbau der danieder liegenden Stadt unter Fürst Georg August verfolgte seit 1690 zwar eine konsequente Bau - und Siedlungspolitik, deren Verwirklichung angesichts der Not des Landes und der Lasten durch den Bau des Biebricher Schlosses jedoch nur mühsam vonstatten ging. Gleichwohl gelang dem gebildeten Regenten - sei es durch die günstige Lage der Parzellen oder die damals noch übliche entschädigungslose Enteignung - auf dem seit Kriegszeiten brachliegenden Terrain der Bau mehrerer gerader Strassen und die Begrädigung historischer Gassen im Sinne des barocken Reglements. Im dicht besiedelten südlichen Quellenviertel, dessen Bewohner ebenfalls über alte Eigentumsrechte verfügten, war die Gelegenheit städtebaulicher Erneuerungen allerdings gering, sodass der Wiederaufbau dort zwangsläufig „nach altem Herkommen“ verlief.

Das noch mittelalterlich anmutende Geflecht der Graben - und Wagemannstrasse, der in leichter Biegung rechtwinklig dazu verlaufenden Goldgasse, der Mühlgasse und schliesslich der davon abzweigenden Häfnergasse umgreift die nördliche Flanke des ehemaligen Schlossbezirks und bildet mit seinen Bauten überwiegend des 19. Jh. ein eigenständiges Quartier, das als ruhender Pol innerhalb der zentrifugalen Stadtentwicklung Wesentliches von der Atmosphäre des historischen Wiesbaden tradiert.

Wegen ihrer gebogenen Grundrissgestalt werden Graben - und Wagemannstrasse im Volksmund das „Schiffchen“ genannt. Lediglich ihre Wegführung wie diejenige der umliegenden Gassen bewahrt die mittelalterliche Topographie, wengleich sich der Ort des kleinen Handels und Gewerbes archivalisch bis in das Jahr 1336 zurück verfolgen lässt.

Der öffentliche, von mehreren Quellen der Goldgasse versorgte Bäckerbrunnen in der Grabenstrasse hatte in der Umgebung schon frühzeitig zur Ansiedlung von Bäckern und Metzgern geführt, weshalb die parallel zur Langgasse verlaufende Wagemannstrasse noch im 19. Jh. Metzgergasse hiess.

Bis in die Neuzeit war die Metzgergasse allerdings kaum mehr als ein Reuel mit ein - bis zweigeschossigen giebelständigen Gebäuden der dort ansässigen Handwerker und Krämer gewesen, deren Hofreithen ostwärts bis an den Badhausweiher und die Stadtmauer reichten. Ihren Maßstab erhielt die Metzgergasse indes durch die barocken Gebäude des 18. Jh. (Nr. 5, 19, 33), deren Mehrzahl im Zuge der Veränderungen der Innenstadt seit der Mitte des 19. Jh. verloren ging.

Namensgeber der Wagemannstrasse war der Bäcker und Müller Johann Baptist Wagemann (1829 -1922). Als angesehenen Bürger der Stadt betrieb er dort seit 1866 gemeinsam mit einer Bäckerei die erstmals 1365 als Ölmühle erwähnte und vom Dendelbach versorgte Kimpelmühle, die 1711 von den Vorbesitzern, der Familie des Daniel Stuber, in eine zweigängige Mehlmühle umgebaut worden war.

Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Depression 1873, der Verteuerung der Lebenshaltung und des dadurch verursachten sozialen Elends wurde das Schiffchen und hier insbesondere die Wagemannstrasse Schauplatz massiver Proteste der davon betroffenen Schichten, die sich im Wiesbadener „Brotkrawall“ Gehör verschafften und auch gegen den Stadtältesten Wagemann gerichtet waren. Begünstigt durch die negativen Perspektiven des Viertels war deshalb schon um 1900 ein Milieu aus Kaschemmen und Animierlokalen entstanden, das dem Schiffchen schliesslich den anhaltenden sozialen Abstieg brachte.

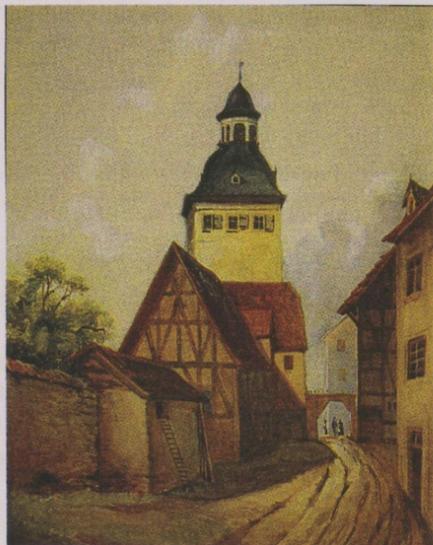
Auch die Grabenstrasse vermittelt heute lediglich eine vage Erinnerung an die baulichen Verhältnisse der kaum mehr als 1000 Bewohner zählenden spätmittelalterlichen Stadt, die an dieser Stelle durch den zwischen der Oberpforte - dem späteren Uhrturm - und dem Teschenturm verlaufenden Abschnitt der inneren Mauer und den Badhausweiher gesichert war.

An ihrer Innenseite, parallel zur heutigen Grabenstrasse und am Ort der beim Bau des herzoglichen Schlosses 1837/42 dort entstandenen Reitbahn, der heute vom Landtag eingenommen wird, hatte der Palas (Wohnbau) der mittelalterlichen Burg bestanden, von dem aus das bereits erwähnte und 1631 verschwundene zweigeschossige „Schlossbad“ erreichbar war, das dem Badhausweiher seinen Namen gab.

Bis zum Verkauf des seit 1630 trockenen Badhausweiher an die Anrainer der Metzgergasse waren die Hofreithen jedoch durch den solcherart entstandenen Graben und die rechtwinklig zur Heidenmauer ziehende Stadtmauer begrenzt. Dort und ebenfalls mit dem Palas verbunden, hatte bis 1572 auch die dem Spätmittelalter entstammende und der Maria Magdalena geweihte Burgkapelle „auf dem Saal“ gelegen, die am heutigen Standort des Bäckerbrunnens vermutet wird. Mit der Schleifung der Mauern und Trockenlegung der Gräben zwischen der „Burg,“ der „Stadt“ und dem „Flecken“ im Verlauf des 17. Jh. wurde schliesslich ein relativ einheitliches Stadtgebilde geschaffen, dessen Verteidigung durch Befestigung des äusseren Mauerringes jetzt nach aussen gerichtet war.

Der Bäckerbrunnen war, ähnlich dem heute am Platz der Drei-Lilien-Quelle zu Tage tretenden ehemaligen Brühborn, seit dem Mittelalter ein öffentlicher Brunnen gewesen, der alten Quellen zufolge vor den im 18. Jh. noch unbebauten Grundstücken Grabenstrasse 9 und 11 als Laufbrunnen bestand und sein Wasser aus mehreren Quellen der Goldgasse, u. a. derjenigen des Theodor Hirsch im Haus Goldgasse Nr. 10 (1865) erhielt. Gegenüber befand sich eine weitere private - Quelle und auch auf dem seit der Mitte des 19. Jh. bebauten rückwärtigen Gelände des Hauses Goldgasse 4 lag ein Brunnen, der mit einem weiteren Brunnen in der Goldgasse Nr. 2 später die Versorgung der 1868/ 1871 an der Ecke der Mühlgasse erbauten Wilhelms Heilanstalt sicherstellte.

Grabenstrasse mit Blick zum Uhrturm und Weilburger Hof, Gouache 1. Hälfte 19.Jh. sowie Ansicht der Grabenstrasse in gleicher Richtung heute



Blick in den unteren Teil der Wagemannstrasse und Ansicht des ehemaligen Badhauses Goldenes Brunnen Goldgasse 10, Bleistiftzeichnung 1979

Nachdem die an ihrer Westseite mit ein - bis - zweigeschossigen Hofhäusern bebaute Grabengasse zunächst kaum mehr als ein Pfad am Rand des Badhausweiher gewesen und bis zur Niederlegung des Uhrturms 1873 von der Krämergasse (Marktstrasse) nur über ein Reuel beim Weilburger Hof erreichbar war, wurde sie 1721 als rückwärtiger Zugang der Grundstücke in der Metzgergasse trassiert.

1776/77 verlegte die wegen des nahe gelegenen Bäcker - oder Brühbrunnens seit alters dort ansässige Zunft der Metzger das Schlachthaus, das seit 1717 in der Unterkirche der mittlerweile profanierten Marienkapelle „auf dem Sand“ bestanden hatte, in das neue, kaum 20/30 Fuss messende Gebäude im Winkel zwischen Heidenmauer und Grabengasse, welches damit das erste Haus an der östlichen Flanke der unteren Grabenstrasse war. Mit der Bebauung der Grabenstrasse Nr. 9 um 1825, der Errichtung des Schlosses zwischen 1837 und 1842 und der dem Neubau des Landtages 1961 geopferten Reithalle folgten dort diverse Stall - und Wirtschaftsgebäude.

Nach Errichtung des neuen Schlachthofes im Gartenfeld in den 80er Jahren wurde das alte Schlachthaus abgetragen und der Bäckerbrunnen 1884 wegen des starken Zuspruchs der Badwirte, die keine eigenen Quellen besaßen, von der Strasse in eine nach oben offene Brunnenhalle im Anschluss an das 1889 erneuerte Gebäude Grabenstrasse Nr. 9 verlegt, bis die traditionsreiche Quelle 1906 ein eigens vom städtischen Bauamt unter Friedrich Grün entworfenes Brunnenhaus und damit genügenden Raum für das Abfüllen der Fässer erhielt.

Zuvor schon, 1870, war die Grabenstrasse chaussiert und viele der inzwischen überalterten Gebäude des Schiffchens und seiner Umgebung von spätklassizistischen Bauten und solchen des Historismus abgelöst.

Das problematische Milieu und die Verwahrlosung dieses alten Wiesbadener Stadtquartiers waren nach 1945 schliesslich Anlass für Überlegungen zu städtebaulichen Erneuerungen zwischen Wagemann - und Grabenstrasse. Aufgrund ihrer planungspolitischen Ziele kaufte die Stadt schliesslich die 40 Gebäude des Viertels, um durch Abriss und Neubebauung dort innerstädtischen Parkraum zu realisieren.. Erst der Wandel der gesellschaftlichen und kommunalpolitischen Intentionen hinsichtlich der als notwendig erkannten erhaltenden Erneuerung der historischen Stadtquartiere seit den frühen 70er Jahren durch Vergabe von Erbbaurechten an den von der Stadt erworbenen Gebäuden und deren bestandsgerechter Sanierung wurde das Schiffchen als beredtes Viertel der Wiesbadener Altstadt gerettet.

Der gewundene Verlauf der 1519 erstmals erwähnten Goldgasse als Verbindung der Langgasse mit der seit 1564 bekundeten Mühlgasse bezeugt ebenfalls die mittelalterliche Struktur des Quartiers, das wegen der dort abgelagerten Schwemmsande schon damals den Namen „auf dem Sand“ erhielt.

Die Gebäude Goldgasse 2 und 4 gegenüber der Häfnergasse waren, wie wir schon hörten, Standort der in das frühe 13. Jh. datierten und bis 1530 benutzten Marienkapelle „auf dem Sand“ gewesen, die in der Reformation profaniert, zur Wohnung des gräflichen Gärtners wurde, während die Unterkirche bis zur Einrichtung des Schlachthauses in der Grabengasse 1776/1777 nämlich Zwecken diente.

Noch bis zur Mitte des 19. Jhs. zog der Dendelbach, als offenes Gewässer von der Schwalbacher Chaussee (Emserstrasse) her kommend, über den Michelsberg, trieb die dort gelegene Pfaffenmühle und gelangte auf halber Strecke zwischen den Gebäuden der Lang- und Wagemannstrasse zu der schon erwähnten Kimpelmühle. Von dort floss er in das Bassin auf dem freien Platz vor dem viel später, 1905 errichteten Badhaus Zum Goldenen Brunnen und weiter zur Herrenmühle.

Noch vor der Einmündung der Häfnergasse, die seit 1455 „unter den Ulnern“ hiess und eine Ansiedlung der Häfner (Töpfer) „auf dem Sand“ gewesen war, vereinigte sich der Dendelbach mit dem von Sonnenberg herziehenden Mühlbach und dem Überlauf der warmen Quellen sowie einem Teil der Abflüsse der Herbergen und Bäder. Als Mühlbach folgte er der Mühlgasse, an deren südlicher, bis zum Ende des 18. Jh. noch unbebauten Flanke der Haltweiher und die Reste der Heidenmauer mit den seit alters daran gelehnten Wirtschaftsgebäuden des Schlosses, u. a. der fürstlichen Kellerei, dem Marstall und dem Kontrollhof gelegen waren. Im 17. Jh. hatte der vor der Heidenmauer hinziehende und inzwischen trockengelegte Haltweiher deshalb die Aufgaben eines Flutgrabens übernommen, der das vom Heidenberg talwärts fließende Wasser aufzunehmen hatte.

Mit der Verlagerung der fürstlichen Repräsentation von Usingen in die 1744 vollendete Biebricher Residenz wurden die fürstliche Kanzlei, die Hofkammer und die übrigen Verwaltungsbehörden des Landes in das Konglomerat der alten Schlossgebäude einquartiert. Die Hinwendung der nassauischen Regenten vom Taunus zu den Niederungen des Rheins diente allerdings weniger der Demonstration absolutistischer Herrschaft, sondern verdankte sich eher der längst überfälligen Wahrnehmung der gewandelten dynastischen und politischen Interessen, die der künftigen Residenzstadt gleichfalls eine bedeutende Zukunft verhies.

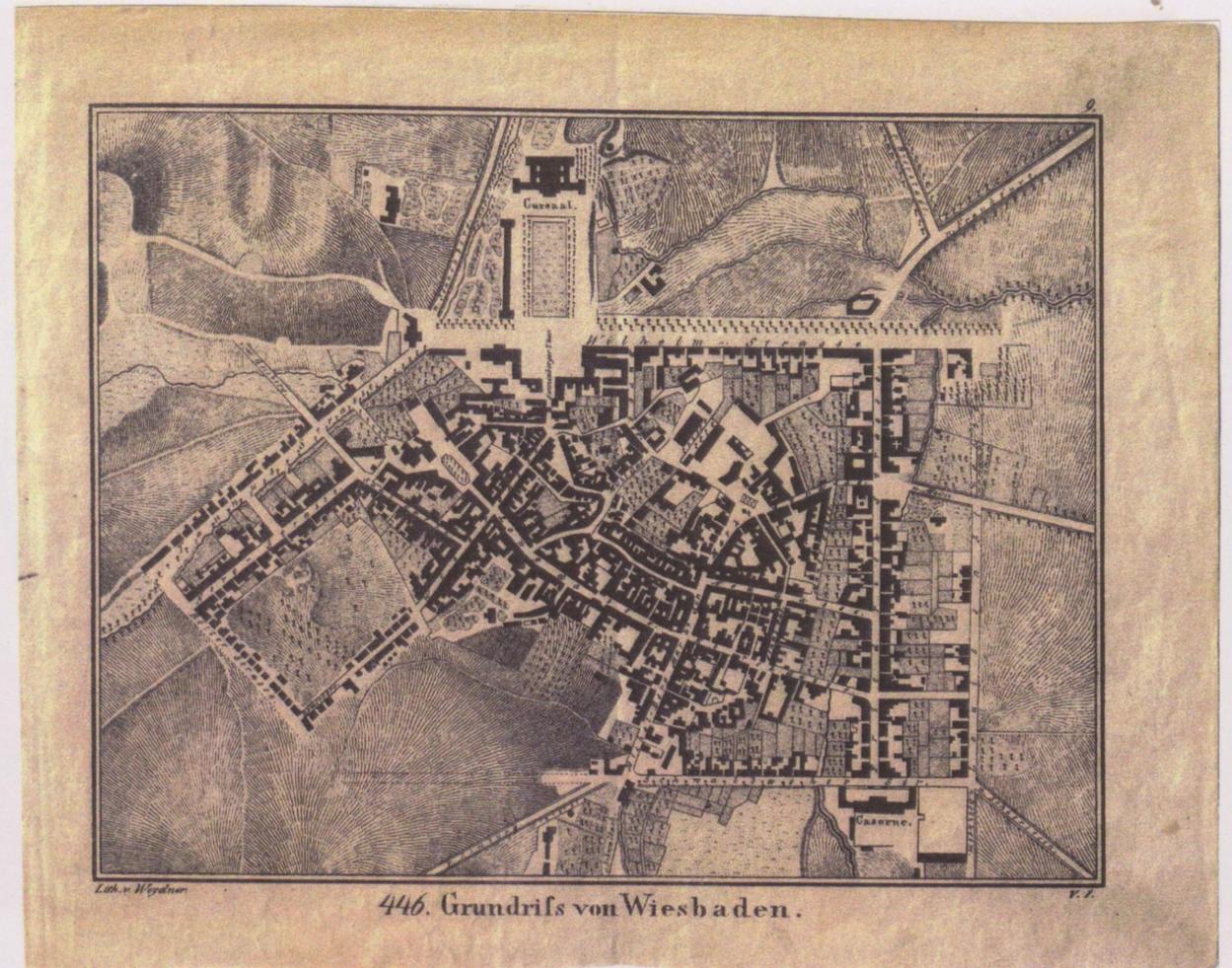
Die von der Aufklärung initiierten revolutionären wie antifeudalen Umwälzungen am Ende des 18. Jhs. und in deren Gefolge die Vorherrschaft des napoleonischen Frankreich in Mitteleuropa ebenso wie die dadurch initiierten Beschlüsse der Reichsdeputation 1803 besiegelten den Untergang des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation. Der Beitritt des Fürstentums Nassau zum Rheinbund als „dritte Macht“ unter französischer Protektion 1806, die gleichen Jahres erfolgte Verleihung der Herzogswürde an den regierenden Friedrich August (1803-1816), nicht zuletzt jedoch territoriale Entschädigungen und die Vereinigung der Usinger mit der Weilburger Linie bescherten dem vergrößerten Staatsgebilde innen - wie aussenpolitische Reputation.

Auch die damit einhergehenden Stadterweiterungs- und Kurhausprojekte waren Ausdruck der Veränderungen in Staat und Gesellschaft aus dem Geiste bürgerlicher Liberalität, die mit Verzögerung auch die bauliche Umgestaltung des jetzt kaum mehr als 2500 Bewohner zählenden Stadtkerns bewirkte.

Durch die Orientierung der klassizistischen Stadt an die Peripherie wurde das historische Zentrum zunächst scheinbar entwertet, blieb allerdings der kommunalpolitisch zentrale Ort, in dem sich nach 1840 die Monumentalbauten des beginnenden Historismus etablierten, die als Leitbilder der Stilentwicklung zumindest erwähnenswert sind, um auch das bauliche Geschehen im Mikrokosmos des Schiffchens und der Goldgasse nachzuvollziehen.

Der bereits 1812 begonnene Durchbruch der Burgstrasse hatte das neue Kurviertel vor dem Sonnenberger Tor mit dem Markt- und Schlossplatz verbunden und diesen in das gesellschaftliche Geschehen des aufstrebenden Kurbades integriert. Mit dem Umzug der Behörden in die Dikasterialgebäude an der neu angelegten Friedrichstrasse verlor der mittlerweile vernachlässigte Schlossbezirk jedoch seine staatstragende Funktion und wurde zur historisch überlebten Reminiszenz.

Im Zuge der fortschreitenden Schleifung der Stadtmauern und weiterer Schlossgebäude wurden deshalb 1816 auch die noch aufrecht stehenden Reste der Heidenmauer niedergelegt. Das damit zur Verfügung stehende Terrain des ehemaligen Glacis zwischen Mühlgraben und ehemaliger Heidenmauer gelangte durch Schenkung an den fürstlichen Regierungsrat August Bernhard Huth und wurde zum Huth'schen Garten, dem der herzogliche Oberforststrat Friedrich August Huth durch sein klassizistisches Wohnhaus einen repräsentativen Abschluss zum Markt verlieh.



Grundriss von Wiesbaden, Lithographie von Weydner, 1823

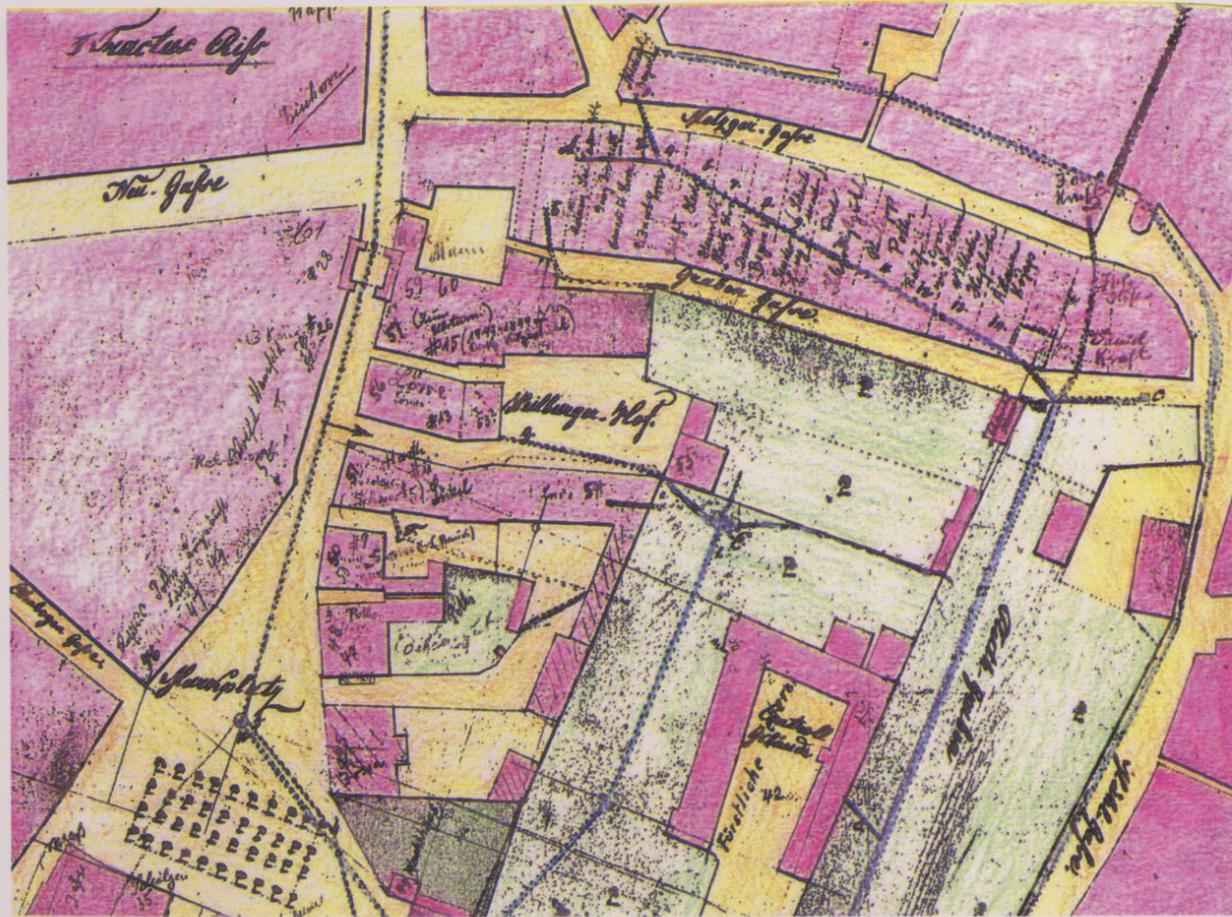
Nach Idealprojekten am Warmen Damm und Luisenplatz wurde das Schlossareal schliesslich im Sinne der Wahrung dynastischer Traditionen und gesuchter Bürgernähe als Standort des neuen Schlosses gewählt, das mit seiner Vollendung nach fünfjähriger Bauzeit 1842 zum bewunderten Kabinettstück klassizistischer Bau- und Dekorationskunst gedieh. Mit dem erforderlichen Grunderwerb für das Projekt wurden die noch vorhandenen Gebäude der Kellerei und des Kontrollhofes niedergelegt und im rauschhaften Verlangen nach Umgestaltung zahlreiche innerstädtische Gebäude im Sinne der stilistischen Orientierung am Klassizismus erneuert oder durch grössere Neubauten ersetzt.

Als Akte gesellschaftlicher Befreiung aus historischen Zwängen entstanden jetzt auch die ersten Landhausquartiere, wobei sich das Bauwesen bis in das letzte Jahrhundertdrittel der restaurativen, romantisch gefärbten Klassizität bediente, die im gewandelten, nunmehr universalen Verständnis geschichtlicher Entwicklung und der durch sie begründeten historischen Stile antike ebenso wie gotisierende, renaissanceistische und exotische Vorbilder adaptierte.

Mit der ungebrochenen internationalen Gunst durch den wachsenden Zustrom auswärtiger Gäste erfreute sich die Stadt zugleich steigender wirtschaftlicher Prosperität, welche die Einwohnerzahl 1845 mit 13500 Personen um mehr als das Fünffache des Standes von 1800 ansteigen liess.

Der Brand der Mauritiuskirche 1850 und die wachsende protestantische Gemeinde machten den Bau einer neuen Kirche notwendig, die in unmittelbarer Nachbarschaft des herzoglichen Schlosses zwischen 1852 und 1862 entstand und sich in ihrer stilistischen Haltung an der Gefühlswelt der Romantik orientierte, die seit dem ausgehenden 18. Jh. das christliche Mittelalter der Antike als eben ebenbürtig sah und sich im „romantischen“ Klassizismus seiner religiösen und künstlerischen Inhalte bediente.

Der Universalismus des 19. Jahrhunderts bedingte ebenso eine theoretische und gestalterische Auseinandersetzung mit der italienischen Renaissance des 15. und 16. Jhs., die, von französischen und englischen Vorbildern inspiriert, mit der Anlehnung an den Palastbau Oberitaliens seit 1815 die Bewusstseinslage des zusehends autarken Bürgertums dokumentierte.



Umgebung der Graben- und Wagemannstrasse nach dem V. Tractus - Riss von Werkmeister E. Weber 1812 (oben) sowie Markt- und Schlossplatz um 1900 mit Schloss, Lyzeum, Marktkirche und Rathaus, Aquarell von W.P.Theuerkauf nach einer zeitgenössischen Photographie (rechts)



Die Rezeption dieses als bürgerlich interpretierten Stils, der mit dem 1843 vollendeten Ministerialgebäude an der Luisenstrasse erstmals im grossen Maßstab dem staunenden Publikum vor Augen trat, ebenso wie der hellenisierende Klassizismus preussischer Prägung durchzogen seitdem das Wiesbadener Baugeschehen mit jener Mischung aus nassauisch - pragmatischem Denken, „romantischer“ Stimmung und römisch - imperialer Klassizität, die auch den Gebäuden der Innenstadt bisweilen Eleganz und Weltläufigkeit der grossen Architekturleistung verlieh.

Nach einem erfolglosen Wettbewerb für ein den Ansprüchen Wiesbadens angemessenes Rathausgebäude wurde dieses zwischen 1884 und 1887 in den Formen der deutschen Renaissance aufgeführt, dessen künstlerische Haltung „nach Patrizier Art“ insbesondere das deutsch - national gesonnene Bürgertum Wiesbadens zu vielfältiger Nachahmung motivierte und das Baugeschehen der werdenden Großstadt und bevorzugten Dependence des Kaiserhauses bis zum Beginn des ersten Weltkriegs mitbestimmte.

III.

Entstehung und Geschichte der Häuser Goldgasse 2 - 4 und Grabenstrasse 9 - 11

Die Aufarbeitung der Bau - und Bewohnergeschichte älterer Wiesbadener Gebäude ist angesichts der kriegsbedingt unvollständigen Akten, des ständigen Wechsels von Eigentum und Nummerierung sowie sonstiger fehlender Quellen nicht immer mit der wünschenswerten Eindeutigkeit möglich, sodass der verfügbare zeitliche Rahmen der grundlegenden Behandlung eines solchen Themas enge Grenzen setzt. Die gegebenen Hinweise werden sich deshalb auf das Wesentliche beschränken.

Der V. Tractus - Riss des Werkmeisters Eberhard Weber zeigt neben den Abtauchen und Kanälen auch die Bebauung des Viertels am nördlichen Rand des Schlossterrain im Jahr 1812 und vermittelt einen Eindruck von dem damaligen Bebauungszustand des Quartiers. Zwischen der Mühlgasse und den rückwärtigen Bauten der Marktstrasse lag das einst zur engeren „Stadt“ gehörige Schlossterrain, das vom Kontrollhof, der ehemals fürstlichen Kellerei und diversen anderen Gebäuden in Anspruch genommen war. Die in der Flucht von Kontrollhof und Schlachthaus bis zur Grabengasse hinziehende Heidenmauer ist ebenfalls auszumachen, welche den Flutgraben im ehemaligen, hinter der Marktkirche endenden Haltweiher zum unbebauten Glacis ergänzte.

In der Bauflucht der nachfolgend erläuterten Gebäude Goldgasse Nr. 2 - 4 hatte die bereits erwähnte und in das frühe 13. Jh. datierte Marienkapelle „auf dem Sand“ gestanden, die nach der Reformation als städtisches Schlachthaus diente.

Wenn auch die in den vorhergehenden Kapiteln gestreifte bauliche Situation des Ortes eingedenk ihres geschichtlichen Ursprungs mit der ehemals dort verlaufenden Heidenmauer, den Mauern und Gräben der inneren Stadt, der gräflichen Burg mit Palas, Badhaus und Burgkapelle den Urgrund des historischen Wiesbaden berührte, ist das Milieu der ersten Hälfte des 19. Jhs. mit den Unzuträglichkeiten seiner noch dörflichen Atmosphäre weder an den Maßstäben des Mittelalters, noch ist es an denjenigen des uns vertrauten wohlgeordneten innerstädtischen Daseins zu messen.

Schon am Ausgang des 18. Jhs. hatte der damals in fürstlichen Diensten stehende Regierungsrat August Bernhard Huth durch Schenkung Gelände zwischen Schlossplatz und Grabenstrasse erworben, das nach dem Übergang an den Sohn und Oberforstrat Friedrich August Huth und anschliessender gärtnerischer Gestaltung zum berühmten Huth'schen Garten gedieh, der durch sein 1828 zweigeschossig erbautes und zum Markt hin orientiertes klassizistisches Wohnhaus von 60/45 Fuss den repräsentativen architektonischen Abschluss erhielt.



Blick aus der Häfnergasse auf das im Kern noch dem ausgehenden 18. Jahrhundert entstammende Gebäude Goldgasse Nr.2

Dachdeckermeister Kalb hatte bereits 1826 in gleicher Flucht ein dreigeschossiges, über 19 Achsen sich erstreckendes Wohn- und Geschäftshaus erstellt, das mit dem Erwerb durch die Domäne 1841 als sog. Kavalierhaus den Schlossbau ergänzte und nach kriegsbedingter Aufstockung erhalten ist. Auch das 1828 erstellte Anwesen des Oberforstrates Huth am Markt wurde 1857 herzoglicher Domänebesitz, bis das Königreich Preussen nach der 1866 erfolgten Annexion des Herzogtums auf dem Gelände 1868/71 die nach Wilhelm I. benannte Heilanstalt für Kriegsveteranen errichten liess.

Goldgasse Nr. 2

Das Gebäude, welches auf der Karte von Werkmeister Weber an der Mündung der Häfner - in die Mühlgasse zu sehen ist und als Goldgasse Nr.2 noch existiert, entstammt im Kern jedoch schon dem Ende des 18. Jh. Das Bauland für den Neubau war offenbar damals schon parzelliert und von der Familie des Carl Scholz mit einem ansehnlichen neunachsigen Gebäude von 72/33 Fuss und diversen Seitenbauten versehen, dessen barock gestuftes Dach bei seiner Registrierung im nassauischen Brandkataster 1829 zwar nicht mehr dem klassizistischen Modus entsprach, als barocke Reminiszenz jedoch ebenfalls erhalten blieb. Nach dem Ableben der Witwe Scholz war das Anwesen im Eigentum des Gärtners Peter Klein und gelangte 1861 an dessen Sohn, den Kohlenhändler Günther Klein und die Tochter der Witwe Scholz, Auguste. 1863 wurde das Haus von dem Herrenschneider Carl Herrmann Scheurer erworben, dessen Pächter Weins im Parterre um 1868 ein Café mit Restauration und Gartenlokal führte, während der nachfolgende Pächter Lang in dem Anwesen um 1875 eine Bierwirtschaft betrieb.

Peter Klein, der seit 1840 im damals noch unbebauten Nerotal eine Gärtnerei (heute zw. Pagenstecher- und Stiftstrasse) besass, erwarb 1861 das in der Mühlgasse anschliessende Grundstück und errichtete dort ein eigenes Gebäude, welches die Keimzelle der berühmten Uhrenfabrik des Uhrmachers Theodor Wagner war. Der inzwischen zum städtischen Branddirektor avancierte Sohn Carl Herrmann Scheurer jun. erweiterte 1880 die Seitengebäude und beantragte 1883 Bauveränderungen an der Fassade, denen die Öffnung des Parterre sowie die Überformung der Baugliederungen im Obergeschoss und am Mansard in den Formen einer moderaten Neorenaissance entstammten. 1892 erfolgte durch Kaufmann Johannes Rapp als neuem Eigentümer eine erneute Umgestaltung der Schaufensteranlage. 1906 kam das Anwesen schliesslich an Oskar Roessing, dessen Familie das Eigentum bis 1962 behielt.



Blick von der Goldgasse in die Mühlgasse mit den Gebäuden Goldgasse 7, 4, Grabenstrasse 11 und Goldgasse 8 (von links nach rechts)

Goldgasse Nr. 4

Auch das im Winkel bis an den Flutgraben reichende Grundstück Goldgasse Nr. 4 war bereits auf dem Plan von Werkmeister Weber parzelliert und ausweislich der nicht immer verlässlichen Karten an der Grenze zu den Grundstücken Goldgasse Nr. 6 und Grabenstrasse Nr. 9 seit 1853 mit einem noch erhaltenen Hintergebäude - dem Gasträum des heutigen Szene-Lokals - besetzt, das sich als Grenzbebauung bis zur Goldgasse erstreckte und dort eine breite Passage zum benachbarten Haus Goldgasse Nr. 2 offen liess. Im Hof befand sich eine inzwischen versiegelte Quelle, die seit 1871 die Versorgung der Bäder der Wilhelms Heilanstalt sicherstellte.

Der innere Zusammenhang der alten Grundstücksverhältnisse von Goldgasse Nr. 4 und Nr. 6 (heute Grabenstrasse Nr. 11) ist nicht abschliessend geklärt, da beide Parzellen offenkundig Eigentum des Kaufmanns Friedrich Lehmann waren, der erst seit den 1850er Jahren greifbar ist und dort eine Wohnung sowie zweigeschossige Lager- und Geschäftsräume besass.

Nach 1880 gelangte das Anwesen an den Restaurateur Wilhelm Bürstlein, der am 18. März 1884 Antrag auf Errichtung eines viergeschossigen Wohnhauses stellte, das die bis dahin bestehende Lücke zwischen dem Gebäude Goldgasse Nr. 2 und dem 1859/1860 (?) errichteten Eckhaus schloss und - durch Verwendung monumentaler Sand- und Blendsteingliederungen in den ubiquitären Formen der italienischen Hochrenaissance den biedermeierlichen Rahmen der umliegenden Bauten sprengend - dem zeitgenössischen Architekturideal entsprach.

Erbauer des Hauses war Maurermeister Georg Peter Christian Birk - Sohn des für Wiesbaden bedeutenden und einer alten Handwerkerfamilie aus dem Bergkirchenviertel entstammenden Georg Philipp Birk (1812 - 1872) - der mit den Brüdern Christian, Wilhelm und Conrad, ihres Zeichens Maurer, Steinhauer und Ziegler, das väterliche Gewerbe weiterführte.

Im Erdgeschoss betrieb Restaurateur Bürstlein ein Speise- und Bierlokal, das im nationalen Hochgefühl der Epoche als „Deutscher Hof“ firmierte. 1885 folgte der Bau einer Kegelbahn und weitere Veränderungen an den teilweise seit 1853 bestehenden Hofgebäuden, bis der Betrieb 1893 danieder lag und die „Wirtschaftslokalität“ für längere Zeit ohne Verwendung war. Der schon erwähnte Nachbar Johannes Rapp, Kaufmann und Eigentümer des Gebäudes Goldgasse Nr. 2, hatte inzwischen Anteile des Hauses erworben.



Ansicht des Gebäudes Goldgasse 4 (linke Seite) und des Eckhauses Grabenstrasse Nr. 11 (rechts)

Gastwirt Graumann, seit 1896 neuer Pächter des Etablissements „Deutscher Hof“ ebenso wie die im Eigentum nachfolgenden Gebrüder Esch, die 1867 die Walkmühle übernommen und schrittweise zur Bierbrauerei ausgebaut hatten, behielten den gut eingeführten Namen.

1907/08 stellten sie Anträge für verschiedene Um- und Erweiterungsbauten, an deren Ausführung die bekannten Wiesbadener Architekten Lang & Wolff beteiligt waren. In den 20er Jahren betrieben die Textilwerke Abraham u. Co. in einem der Seitenflügel eine Wollwarenfabrik. Nach 1945 sind mehrere Eigentümer verzeichnet, so u. a. 1947 eine Frau Linsel - Lotz, 1956 ein Wilhelm Hohmann, und 1963 ein Prof. Dr. Morgen, bis das Gebäude in den Jahren 1997/98 durch den jetzigen Inhaber eine umfassende Restaurierung und Erneuerung erfuhr, die vom Sinn für das bauhistorisch relevante Detail getragen war. In diesem Rahmen wurde in den weitläufigen Hofgebäuden ein originelles Szene-Lokal etabliert.

Goldgasse Nr. 6/Grabenstrasse Nr. 11

Auch das zu Beginn des 19. Jhs. noch unbebaute Eckgrundstück zur Grabenstrasse, das mit dem Anwesen Goldgasse Nr. 4 vereinigt und wie dieses um 1856 Eigentum des Kaufmanns Friedrich Lehmann war, erhielt erst mit dem Eckhaus von 1859, als dessen Auftraggeber wir Kaufmann Lehmann annehmen können, sein nachbiedermeierliches Erscheinungsbild.

Der insbesondere mit dem Baudekor der Fensterbekleidung und dem gestaffelten Gesimskranz vorgestellte gotisierende Modus des im Übrigen klassisch gegliederten und sicherlich erst später verputzten Blankziegel - Gebäudes ist Nachläufer einer von der Romantik geprägten Baugesinnung, die in dem vorwiegend klassizistisch geprägten Wiesbaden nur durch wenige Beispiele vertreten ist.



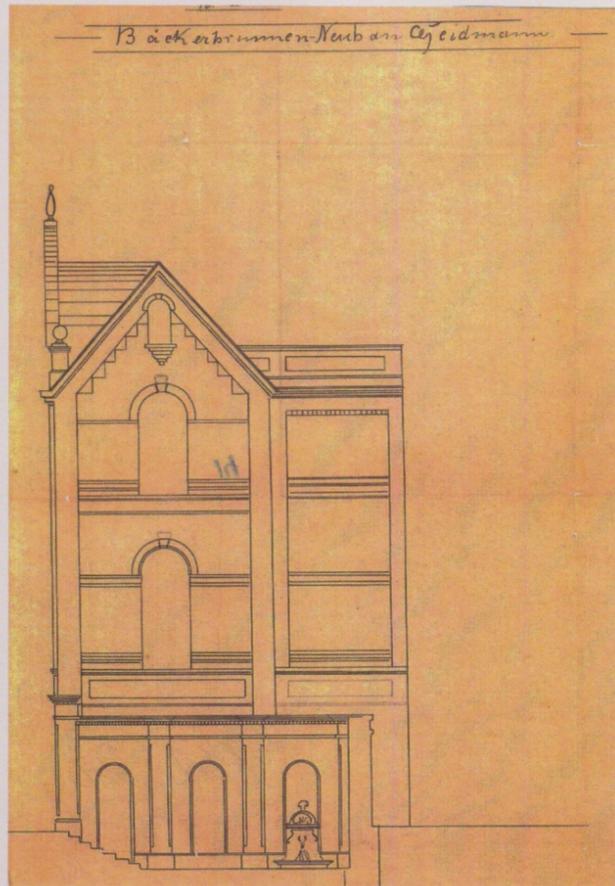
Auch im Hinblick auf den ausführenden Baumeister oder Architekten sind nur Vermutungen möglich, da die baukünstlerische Haltung des Hauses lediglich mit einer begrenzten Anzahl von Entwerfern wie dem in München ausgebildeten Architekten und Lehrer an der Schule des hiesigen Gewerbevereins Carl Friedrich Baum (1816 - 1864), dem in Karlsruhe geschulten Adolf Lade (1826 - 1869) oder dem ebenfalls dort ausgebildeten späteren Stadtbaumeister Alexander Fach (1815 - 1883) in Verbindung zu bringen ist. Damalige Bewohner waren neben Kaufmann Lehmann u. a. der Graveur Almenräder aus der gleichnamigen Familie von Kunsthandwerkern und Modelleuren sowie Buchbinder Wilhelm Carl Schellenberg aus der im Verlag- und Zeitungswesen tätigen Familie Schellenberg.

Der inzwischen zum Hauseigentümer avancierte Buchbinder Schellenberg beantragte 1889 eine Vergrößerung seines Ladengeschäftes, nachdem er spätestens seit 1856 mit Graveur Almenräder als Mieter in dem Doppelgrundstück des inzwischen verstorbenen Kaufmanns Lehmann nachweisbar ist.

In den 20er Jahren sind die Eheleute Hausmann als Eigentümer verzeichnet, die das Haus 1937 an den Kaufmann Robert Meyrer weitergaben.

Goldgasse Nr. 8

Das Gebäude Goldgasse Nr. 8, welches sich mit dem Haus Wagemannstrasse 37 zu einem Doppelwohnhaus mit zwei getrennten Treppenhäusern vereinigt und als Kopfbau Graben- und Wagemannstrasse zur Goldgasse hin begrenzt, entstand aus einem Anwesen des Gottfried Jung, der dort um 1820 ein zweigeschossiges Wohnhaus von 40/20 Fuss besessen hatte. In den Jahren 1838/1839 wurde durch den Kupferschmied Wörner ein grösserer Neubau auf dem bereits bebauten Grund errichtet, der in den 40er Jahren



Seitlicher Fassadenriss des Hauses Grabenstrasse Nr. 9 von 1889 mit Darstellung des 1884 an den Standort des Schlachthauses verlegten Bäckerbrunnens aus dem Bauantrag des Jean Weidmann, Bestandakten der Landeshauptstadt Wiesbaden (oben)

sowie das Gebäude Grabenstrasse 9 mit dem Bäckerbrunnen (rechts)

das Gasthaus Stadt Anspach mit eigener Quelle beherbergte. Angesichts des noch weitgehend erhaltenen Erscheinungsbildes ist das Haus Kulturdenkmal und zugleich ein liebenswürdiges Beispiel für den biedermeierlichen Wiesbadener Klassizismus.

Grabenstrasse Nr. 9

Anders als bei dem Eckhaus Grabenstrasse Nr. 11 lassen sich die Baudaten für das Haus Grabenstrasse Nr. 9 näher konkretisieren:

Das im Anschluss an das Eckgrundstück Grabengasse/Goldgasse um 1812 ebenfalls unbebaute Gelände war 1825 im Besitz eines Anton Haßloch und lt. Brandkataster mit einem zweigeschossigen Wohnhaus von 29/25 Fuss mit kleinem Flügelgebäude, dem Hinterbau von 25/18 Fuss, der 46/25 Fuss messenden Scheuer und weiteren Kleingebäuden versehen, deren Zuordnung nicht möglich ist.

An der oberen Grundstücksgrenze zur Grabengasse entsprang die gefasste Quelle des Bäckerbrunnens, die ihr Wasser aus mehreren Brunnen der Goldgasse, insbesondere aber von der Quelle auf dem Grund der Goldgasse Nr. 10 erhielt und den Bäckern sowie dem benachbarten, 1776/1777 errichteten städtischen Schlachthaus als Schöpfstelle und Brühbrunnen diente, das umliegende Gelände über Jahrhunderte jedoch stark durchfeuchtet hatte.

Anton Hassloch war indes nicht alleiniger Eigentümer des noch bäuerlich anmutenden Konglomerates kleiner Gebäude, sondern musste sich diese mit Balthasar Kranz und dem Kutscher Matthias Dauer teilen. 1856 wurde zudem noch der Schuhmacher Berger als Teileigentümer erwähnt.

1861 ging das Anwesen an Philipp Jacob Blum, der mit dem Sohn (?) Lorenz Friedrich ein Frachtunternehmen

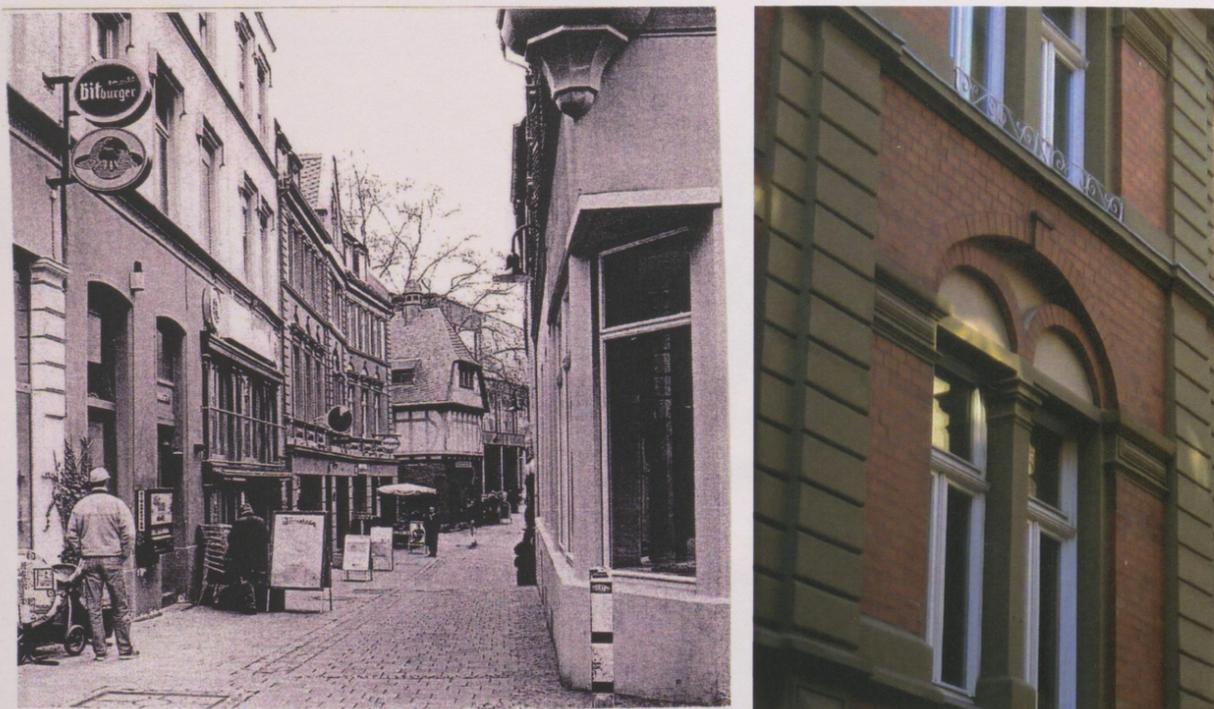


betrieb, das 1870 an Ludwig Blum als alleinigem Erben überging. Im selben Jahr hatte man die Grabengasse chaussiert und zuvor schon der zur Strasse aufgewerteten Gasse mit dem Bau einiger repräsentativer klassizistischer Gebäude eine der Zeitgemässe Gestaltung verliehen.

In einem Baugesuch vom 21. Februar 1889 trug sich Ludwig Blum deshalb mit dem Gedanken zur Errichtung eines Neubaus „anstelle der alten Gebäude,“ der wegen wirtschaftlicher Probleme erfolglos blieb. Auch Metzgermeister Jean Weidmann versuchte sich am 4. Juli 1889 an der Erneuerung der desolaten Häuser, bis die Architekten und Backsteinfabrikanten Rossel und Floeck, vertreten durch die „Wiesbadener Baugesellschaft,“ das Projekt als neue Eigentümer realisierten.

Mit Antrag vom 20. November 1889 „betr. Erbauung eines Wohnhauses auf dem Grundstück Grabenstrasse 9“ baten sie um Erlaubnis zur Überschreitung der zulässigen Gebäudehöhe auf 11m und um Errichtung eines Giebels zum Bäckerbrunnen. Dem Wunsch der Stadtgemeinde „...auf eine angemessene Verzierung oder architektonische Gestaltung Bedacht zu nehmen...“ kamen die Architekten mit dem Vorschlag entgegen, besagten Giebel architektonisch auszubilden, in Ölsteinen herzustellen und mit drei Fenstern zum Bäckerbrunnen zu versehen.

Wenige Jahre zuvor, 1884, hatte die Gemeinde das an der Schmalseite des alten Gebäudes gelegene Schlachthaus abgetragen und die Quelle des stark frequentierten Bäckerbrunnens wegen der Enge der Strasse an nämlicher Stelle in ein hypäthrales, d. h. nach oben geöffnetes Bauwerk in Gestalt eines antiken „Quellheiligtums“ verlegt, welches der ansprechenden Ausbildung des benachbarten Giebels zwar eine vordringliche Bedeutung gab, dem umständlichen und zeitraubenden Befüllen der Fässer und dem dadurch verursachten Gedränge hingegen keinerlei Abhilfe verschaffte.



In dem 1890 vollendeten Wohngebäude spiegelte sich wiederum der rauschhafte Wandel der Zeit, die in der Anleihe an unterschiedliche historische Stile und deren eklektischer Mischung sich bevorzugt des Repertoires der deutschen Spätgotik, der Renaissance und der Ecole des Beaux - Arts bediente und zahllosen Bauten im Wechsel von Haustein und Blendziegel die gesuchte akademische Würde verlieh. Mit der verhaltenen Feingliedrigkeit seines Dekors ist das Gebäude Grabenstrasse Nr. 9 gleichwohl ein liebenswürdiges Zeugnis der sog. „wilhelminischen“ Epoche.

Problematisch waren allerdings die Gründung des Hauses und die Entwässerung des durch das Thermalwasser sumpfigen Terrains, was nur unter Einsatz entsprechende Pumpbrunnen zu bewältigen war.

1905 wurde Fritz Meinecke neuer Eigentümer und schon im darauf folgenden Jahr der 1884 erneuerte Bäckerbrunnen abgetragen und an seinen jetzigen Standort verlegt, wo die traditionsreiche Quelle ein eigens vom städtischen Bauamt unter Friedrich Grün entworfenes Brunnenhaus mit rückwärtigen Zapfstellen für das Befüllen der Fässer erhielt.

In dieser Zeit wurde das Weltbad Wiesbaden zur Großstadt und sonnte sich in den operettenhaften Bezeugungen kaiserlicher Gunst.

Bedingt durch seine Lage im Profil der Grabenstrasse liegt das Gebäude Nr. 9 unmittelbar über dem Quellhorizont, sodass der lediglich als Kriechkeller ausgebildete Unterbau durch das hoch anstehende Thermalwasser, durch Mauerfrass und Korrosion der Walzeisensträger im Lauf der Zeit instabil geworden war und für das aufgehende Mauerwerk erhebliche Einsturzgefahr bestand.

Im Zusammenhang mit dem Gebäude Goldgasse Nr. 4 war für das Anwesen gegen Ende der 80er Jahre zunächst eine gebäudeübergreifende kulturelle Nutzung vorgesehen, der allerdings die eingeschränkte Standsicherheit als bedeutende Erschwernis im Wege stand.

Als Ausweg aus der konstruktiven und gestalterischen Problematik war deshalb mit Beteiligung von Prof. Dr. Kiesow, seinerzeitigem Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, eine Niederlegung des Gebäudes bei Erhalt der strassenseitigen Mauern und deren architektonischer Inszenierung als ruinöse Kulisse vorgesehen.

In den Jahren 1997 - 1999 wurde schliesslich eine umfassende Erneuerung des Hauses vorgenommen, die für den engagierten Bauherrn nicht nur in der substantiellen Sicherung der Immobilie, sondern ebenso im sorgsamem Umgang mit einem geschichtsträchtigen Gebäude und der Wiederherstellung seines sozialen Umfeldes bestand.



IV.

Weiterführende literarische und historische Quellen

- Friedrich Otto: Geschichte der Stadt Wiesbaden, Wiesbaden 1877
 Theodor Schüler: Die Umgestaltungen der Stadt Wiesbaden in der Neuzeit, Artikelserie Wiesbadener Tagbl. 1890/91, hier insbesondere 1890, Nr. 52, 64, 187, 193, 250.
 C. Spielmann/ J. Krake: Atlas der Entwicklung des Weichbildes der Stadt Wiesbaden 1912
 Karl Emde, Wiesbadener Strassen - ABC, Artikelserie Wiesbadener Tagbl. 1938/41
 Herbert Müller - Werth: Zur städtebaulichen Gestaltung Wiesbadens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Nass. Annalen, Bd. 70
 Ders.: Geschichte und Kommunalpolitik der Stadt Wiesbaden, Wiesbaden 1963
 Wolf - Heino Struck: Wiesbaden in der Goethezeit, Wiesbaden 1979
 Ders.: Wiesbaden im Biedermeier, Wiesbaden 1981
 Otto Renkhoff : Wiesbaden im Mittelalter, Wiesbaden 1980
 Wolf - Arno Kropat: Das alte Wiesbaden, Nass. Annalen Bd. 85
 Jörg Jordan, Restaurierung von Baudenkmalen und Modernisierung von Wohnraum - Bewusste oder zufällige Interessengleichheit? in: Baumeister, 10/1975 S. 869 - 876
 Berthold Bubner, Wiesbaden, Baudenkmale und Historische Stätten, Wiesbaden 1993
 Ders.: Zur baulichen Entwicklung der Wiesbadener Innenstadt - Stadtgeschichtliche Aspekte der Bebauung am sog. Dern'schen Gelände, maschinenschriftl. Exempl., Mainz 2008

Akten des städt. Tiefbauamtes / Strassen - und Gebäudeakten des Altbestandes:
 Grabenstrasse 9, 11; Goldgasse 2 - 6
 Stadtarchiv Wiesbaden: Brandkataster Wiesbaden WI/ 1 Bd.142, 388 - 439 (Goldgasse), Nr. 390/91 (Grabenstrasse) und Nr. 379 - 385 (Mühlgasse)

Die Vorlagen der historischen Abbildungen entstammen der Slg. Nassauischer Altertümer (SNA), dem Stadtarchiv sowie den Akten des Tiefbauamtes, die s/w Abbildungen dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen / Christine Krienke, alle übrigen Abbildungen dem Bestand des Verfassers.

Verfasser:

Berthold Bubner
Dipl. - Ing., Architekt,
Reg. - Baumeister, Hauptkonservator a. D.
Wedekindstrasse 48
55127 Mainz

Layout: Rolf Laufersweiler
Chocolina-Deutschland
Grabenstrasse 9
65183 Wiesbaden

Mit freundlicher Unterstützung der
Immobilien- und Vermögensverwaltung Meyrer
Sonnenberger Straße 14
65191 Wiesbaden